

Integration – ein Schlagwort? Zum Umgang mit einem problematischen Begriff

Christine Riegel

Der Integrationsbegriff boomt. Die öffentliche Auseinandersetzung mit Integration, v.a. im Migrationskontext, stellt seit Jahren ein zentrales Thema politischer und pädagogischer Debatten dar. So hat sich in Deutschland Integration zu einem Schlagwort entwickelt, das sich „fast wie ein bedingter Reflex (einstellt), wenn die Rede auf die nicht-deutsche Bevölkerung kommt“ (Hoffmann 2002) – oder vielmehr auf diejenigen, die unabhängig ihrer faktischen Staatsangehörigkeit, als kulturell Fremde oder Andere markiert werden. Insbesondere die Integration von Jugendlichen aus Migrationsfamilien wird im Alltagsdiskurs problematisiert: in Medien, Politik und Alltagsgesprächen wird von Integrationsdefiziten, mangelndem Integrationswillen oder Integrationsverweigerung, aber auch von gelungener Integration gesprochen. Auch die Rede von Kulturkonflikten, die die Lebenssituation von Jugendlichen prägen, ist nach wie vor Bestandteil des Alltagsdiskurses um Integration. Die Jugendlichen selbst kommen dabei nur selten zu Wort. Dabei stehen hauptsächlich männliche Jugendliche, die durch abweichendes Verhalten (Kriminalität und Gewalt) auffallen, im Zentrum der Auseinandersetzung. Mädchen und junge Frauen werden im Rahmen der Integrationsdebatte v.a. im Zusammenhang mit dem Geschlechterverhältnis oder dem Tragen eines Kopftuches thematisiert. Das Kopftuch stellt nach wie vor Zeichen mangelnder Integration, fehlender Emanzipation und Freiheit sowie Ausdruck einer patriarchalen Kultur dar. Was unter Integration verstanden wird, ist also auch geschlechtlich konnotiert (zu genderbezogenen Bildern von MigrantInnen vgl. Munch u.a. 2007, Riegel 2003).

Trotz seiner Popularität und der fast schon inflationären Verwendung bleiben der Begriff und seine inhaltliche Bestimmung jedoch oft vage und ungeklärt. Zum einen ruft Integration im Alltagsdiskurs nach wie vor die Assoziation von Assimilation bzw. kultureller Anpassung hervor und wird einseitig mit der Perspektive auf kulturelle Differenzen gebraucht. Gleichzeitig herrscht die Vorstellung eines einheitlichen Ganzen¹ bzw. einer homogenen kulturellen Einheit vor,

¹ Darauf verweist bereits die Definition von Integration im Deutschen Universalwörterbuch: „lat. integratio = Wiederherstellung eines Ganzen: 1.(bildungsspr.) [Wieder]herstellung einer Einheit [aus Differenziertem]; Vervollständigung. 2. Einbeziehung, Eingliederung in ein größeres Ganzes.[...]“ (Duden 1989: S.772).

auf die sich Integration bezieht². In diesem Zusammenhang ist die Vorstellung von Integration immer auch mit Normalitätsvorstellungen verbunden, sowie der Erwartung an MigrantInnen (deren Kultur als diametral ‚anders‘ konstruiert wird), sich an diese Normalität anzupassen. Dabei werden EinwanderInnen als differente (z.T. auch defizitäre) und fremde Wesen konzeptionalisiert, die sich den Verhältnissen im Einwanderungsland einfügen müssen – dabei werden weder die Vielfalt an Lebenslagen von MigrantInnen, noch deren subjektiven Bedürfnisse in den Blick genommen. Wer hat die Definitionsmacht darüber, was gesellschaftlich als ‚normal‘ gilt und als ‚abweichend‘ oder ‚anders‘ konzeptionalisiert wird? Wer setzt die Regeln, Normen und Grenzen fest? Auch wenn der gesellschaftliche Aushandlungsprozess über Normalitätsvorstellungen durchaus dynamisch ist, wird darin immer die kulturelle Hegemonie der Mehrheitsgesellschaft wirksam. Es bestehen für unterschiedliche soziale Gruppen ungleiche Möglichkeiten und Potentiale, diese Prozesse zu beeinflussen. Dabei befinden sich marginalisierte Gruppen und MigrantInnen eher in einer benachteiligten Position. Integration ist damit auch immer als eine Praxis der Bestimmung und Sortierung und letztendlich auch eine Praxis der Ein- und Ausgrenzung zu betrachten. Über Integration werden Einteilungen begründbar: die Unterscheidung zwischen Innen und Außen, Wir und die Anderen, den Einheimischen und den Ausländern, den Zugehörigen und Nicht-Zugehörigen, den Integrierten und Nicht-Integrierten.

Dazu kommt, dass auch gesellschaftstheoretisch die Vorstellung der Integration in ein gesellschaftliches Ganzes in Frage zu stellen ist. Hinsichtlich der zunehmenden Ausdifferenzierung und Heterogenität postmoderner Gesellschaften durch Globalisierung und zunehmender Internationalisierung (nicht nur durch Migrationsprozesse) stellt sich die Frage, ob hinsichtlich aktueller Anforderungen und Möglichkeiten internationaler Mobilität und transnationaler Lebensführung, Phänomene wie Transmigration mit einem solchen Integrationskonzept überhaupt zu fassen sind oder ob dies nicht Zeichen dafür ist, dass ein solches nationalitätsbezogenes Integrationsverständnis an Aktualität verloren hat. Wie ist Integration unter Voraussetzungen gesellschaftlicher Heterogenität, verbunden mit sozialer Ungleichheit, überhaupt zu fassen? Erol Yildiz (2001) stellt vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Voraussetzungen eine Integration in ein gesellschaftliches Ganzes in Frage und betont die spezifische Notwendigkeit in ausdifferenzierten Gesellschaften zur Integration in verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche.

„Eine „vollständige Integration“ in einer polykontextuellen Gesellschaft ist empirisch nicht mehr möglich und auch nicht mehr nötig, weil das Leben in einer postmodernen

² Der Diskurs um die ‚deutsche Leitkultur‘ ist nur ein Ausdruck dessen.

Gesellschaft von allen Mitgliedern – ob autochthon oder allochthon – nur eine *partielle Inklusion* in die Gesellschaft verlangt.“ (Yildiz 2001: 79-80)

Yildiz verweist hier auf eine Mehrdimensionalität von Integrationsaufgaben wie auch darauf, dass Integration eine Aufgabe aller Menschen ist, mit und ohne Migrationshintergrund.

In den Sozialwissenschaften wird der Begriff der Integration seit den 1980er Jahren durchaus kritisch diskutiert. Dabei stehen v.a. die Normativität von Integrationszielen und die einseitig auf EinwanderInnen und kulturelle Aspekte bezogene Integrationsvorstellungen, sowie die Personalisierung von Integration und die Vernachlässigung struktureller Ungleichheiten im Kreuzfeuer der Kritik (u.a. von Kalpaka 1986, Kalpaka/Räthzel 1990, Auernheimer 2003a, Marvakis 1998, Yildiz 2001, Ha/Schmitz 2006, Marvakis 2007). In der sozialwissenschaftlichen Diskussion haben sich die Konzepte inzwischen ausdifferenziert, und Integration wird als offener Prozess verstanden, für dessen Ausgestaltung sowohl EinwanderInnen als auch die Einwanderungsgesellschaft verantwortlich sind. (vgl. Auernheimer 2003a, Beger 2000)³, Auch in der Jugend- und Migrationsforschung gibt es inzwischen zahlreiche Studien, in denen eine differenzierte und jeweils empirisch fundierte Perspektive auf Integration zum Ausdruck kommt (vgl. Dannenbeck u.a. 1999, Held/Spona 1999, Bukow u.a. 2001 Hummrich 2002, Riegel 2004, Held/Sauer 2005, Schramkowski 2006, Schulze 2007, Geisen/Riegel 2007).

Dabei wird immer wieder die berechtigte Frage gestellt, ob Integration überhaupt ein für die Migrationsforschung gegenstandsadäquates Konzept und ein für eine subjektbezogene Forschung und Analyse brauchbares Konstrukt darstellt. Ist es sinnvoll, bei der Thematisierung der vielfältigen Lebenssituationen und Biografien von Menschen mit Migrationshintergrund, insbesondere von Jugendlichen, die in Deutschland aufgewachsen sind, den Integrationsbegriff in den Mittelpunkt der Forschung und sozialen Praxis zu stellen?

In diesem Beitrag wird der Begriff der Integration vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen und empirischer Ergebnisse einer Untersuchung zu Orientierungs- und Handlungsformen von jugendlichen Migrantinnen in Deutschland reflektiert. Mit dieser empirischen Basis wird diskutiert, wie sich vorherrschende Integrationsvorstellungen auf das Leben von Jugendlichen aus Migrationsfamilien auswirken und inwieweit der Integrationsbegriff für deren Lebenssituation und Perspektiven konzeptionell brauchbar ist. Abschließend werden Vorschläge für

³ Nach wie vor gibt es jedoch noch sozialwissenschaftlich anerkannte Konzepte von Integration, die sich (mehr oder weniger einseitig) auf kulturelle Differenzen beziehen, wie z.B. das individualtheoretische und psychologische Konzept von Berry/Sam (1997), welche mit der Konzentration auf kulturelle Adaptionsstrategien von Individuen auch die gesellschaftlichen und strukturellen Voraussetzungen der Integrationsmöglichkeiten l. außen vor lassen.

einen reflexiven Umgang mit dem problematischen Begriff in Forschung, Politik und pädagogischen Konzepten formuliert.

Junge Frauen mit Migrationshintergrund im Spannungsfeld von Ein- und Ausgrenzung

Die empirische Grundlage der folgenden Diskussion stellen die Ergebnisse einer sozio-biografischen Untersuchung zu Orientierungen und Handlungsformen von jungen Frauen der zweiten oder dritten Einwanderungsgeneration dar⁴ (Riegel 2004). Gegenstand der Untersuchung war die Frage, wie die jungen Frauen aus Migrationsfamilien, die in Deutschland aufgewachsen sind, im Übergang ins Erwachsenenalter mit Fremdzuschreibungen, Integrationsanforderungen und sozialen und gesellschaftlichen Zugehörigkeiten umgehen und welche Orientierungen, Handlungsweisen und Zukunftsperspektiven sie dabei entwickeln.

Die Lebenssituation und soziale Positionierung der jungen Frauen ist durch Ambivalenzen und Widersprüche geprägt. Auf der einen Seite verfügen sie durch ihre Sozialisation und Bildung in Deutschland über sozial und kulturell relevante Kompetenzen, wie Sprache, Schul- und Berufsbildung, die sie für ein selbstverantwortliches Leben in Deutschland qualifizieren. Gleichzeitig fühlen sie sich in Deutschland und v.a. an dem Ort, an dem sie leben, wohl und zugehörig. Sie sehen ihren Lebensmittelpunkt und ihre Zukunft in Deutschland, auch wenn sie z.T. planen, von der Möglichkeit einer transnationalen Lebensführung Gebrauch zu machen. Allerdings stehen ihrer Selbstverortung in Deutschland und ihrer Loyalität Ausgrenzungs- und Aussonderungserfahrungen entgegen: Unabhängig von individuellen Bemühungen und Kompetenzen sind junge Migrantinnen im Bildungsbereich und v.a. im Bereich der beruflichen Ausbildung benachteiligt⁵ und verfügen nicht über die selben sozialen Ressourcen und Möglichkeiten der Partizipation wie gleichaltrige einheimische Jugendliche. Hier werden formale

⁴ Sie sind Töchter und Enkelinnen von ArbeitsmigrantInnen aus Südeuropa und der Türkei. Die jungen Frauen waren zum Befragungszeitpunkt zwischen 16 und 20 Jahre alt und befanden sich im Übergang von der Schule (Real- oder Hauptschule) zum Beruf. Die Untersuchung wurde im Jahr 2000 in einem Stadtteil einer süddeutschen Großstadt durchgeführt. Die empirischen Grundlagen stellen narrativ-biografische Interviews mit den jungen Frauen und teilnehmende Beobachtung im Stadtteil dar. Zusätzlich wurden zur Auswertung Daten einer quantitativen Befragung und von Gruppendiskussionen, die im Rahmen der vergleichenden Jugenduntersuchung „Internationales Lernen. Orientierungen Jugendlicher im Kontext von Ausgrenzung und Integration in fünf europäischen Ländern“ (vgl. Held/Spona 1999, Held/Riegel 1999) im gleichen Stadtteil erhoben wurden, herangezogen. Die Ergebnisse der gesamten Untersuchung sind ausführlich in der Publikation „Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung.“ (Riegel 2004) dargestellt.

⁵ vgl. Deutsches Pisa-Konsortium (2000), Granato/Schittenhelm (2001), Elfter Jugendbericht (2002), Auernheimer u.a. (2003b), Konsortium Bildungsberichterstattung (2007).

sowie strukturelle und institutionelle Mechanismen der rassistischen Ausgrenzung und Diskriminierung wirksam (vgl. Gomolla/Radtke 2000 sowie Weber 2003). Darüber hinaus erleben sie eine symbolische Aussonderung als Andere. Die Mädchen und jungen Frauen der Untersuchung berichteten von Zuschreibungen und Stereotypen, mit denen sie alltäglich konfrontiert werden. Für diese Zuschreibungsprozesse sind die Kategorien Geschlecht und Ethnizität von besonderer Relevanz und es werden v.a. ihre Rolle als Frau bzw. Mädchen in einen ethnisierten bzw. kulturalisierten Zusammenhang gestellt. Kommentare wie „Oh Gott, guck mal, Türkin und liest Bravo“ oder erstaunte Fragen, wie „darfst du dich überhaupt schminken?“, „was, du spielst Fußball?“ oder „was sucht ein türkisches Mädchen in einem Jugendhaus und arbeitet dort unter zig tausend Jungs“, gehören zum Alltag von jungen Migrantinnen, insbesondere von denen, die als türkischstämmig oder muslimisch markiert sind. Dabei überlagern sich rassistische, nationalistische, ethnozentristische Ideologien mit sexistischen Bedeutungsmustern und stützen, als soziale Repräsentationen verdichtet, soziale Ein- und Ausgrenzungsverhältnisse (vgl. Riegel 2003).

Dieses Spannungsfeld zwischen Ein- und Ausgrenzung kennzeichnet ihre Lebenslage und auch die ambivalenten Voraussetzungen ihrer Integration ins Erwachsenenleben und in die deutsche Gesellschaft.

Das Integrationsverständnis von jungen Migrantinnen

Oberflächlich betrachtet stellt für die jungen Frauen der Untersuchung die Frage der Integration weder ein Problem noch eine besondere Herausforderung dar. Dennoch ist die Integration in die Gesellschaft ein zentrales Moment ihrer Orientierungen und Handlungsstrategien, so ein wichtiges Ergebnis dieser Untersuchung. Sie zeigen einen deutlichen Willen zu ihrer sozialen und gesellschaftlichen Integration und sind bereit, dafür persönlich Verantwortung zu übernehmen. Für die damit im Zusammenhang stehenden Integrationsvorstellungen und v.a. ihre Integrationsbemühungen, spielt ihr Migrationshintergrund jedoch nur partiell eine Rolle.

Deutlich wurde auch, dass der Integrationsbegriff im Alltagssprachlichen Gebrauch der jungen Frauen keine Verwendung findet. Sie haben nicht von ‚Integration‘, sondern von ‚Anpassung‘ gesprochen. Offensichtlich haben sie keine Berührungsängste mit dem problematisierten Begriff. Im Gegenteil, das Konstrukt der Anpassung scheint für ihre Auseinandersetzung mit dem Thema Integration zentral. Sie greifen den Anpassungsbegriff aus der dominanten Diskussion um Integrationsanforderungen für EinwanderInnen auf und übernehmen ihn z.T. unreflektiert. Darauf verweist beispielsweise die Aussage einer Interviewpartnerin, die den Anpassungsbegriff im Interview selbst gebraucht hat, ihn auf meine Nachfrage hin jedoch nicht konkretisieren kann:

„Unter Anpassen? Weiß ich auch nicht. Mh, unter Anpassen? Den Menschen einfach an(.) die Leute anpassen. Zum Beispiel (.) ich weiß nicht, ich kann mir kein Beispiel sein. Weil, mir fällt jetzt, mir fällt, Entschuldigung, mir fällt, mir fallen jetzt die Unterschiede gar nicht so groß auf. Weil, ich eben hier aufgewachsen bin.“

Bei genauerer Betrachtung wird der Anpassungsbegriff von der jungen Frau für die eigene Situation als unpassend empfunden, da sie sich durch ihr Aufwachsen in Deutschland, selbst nicht als anders und abweichend, sondern als kompetent und angepasst betrachtet.

Anpassung wird von den jungen Frauen der Untersuchung in der Regel als (Ein-)Passung in die jeweilige Lebenswelt verstanden, wobei sie diesen lebensweltlichen Kontext nicht national-kulturell definieren. Anpassung wird nur selten im Sinne einer Assimilation oder kulturellen Unterordnung verstanden. Sie betonen, dass es ihnen *nicht* um eine Verleugnung ihrer Herkunft gehe oder darum, sich ‚typisch deutsches‘ Verhalten anzueignen. Vielmehr geht es ihnen darum, den Erfordernissen und Anforderungen für ein Leben in Deutschland zu entsprechen, um an dem gesellschaftlichen und sozialen Leben partizipieren zu können. Dazu gehört für sie die Aneignung von gesellschaftlich relevanten Kompetenzen, wie z.B. der Kenntnis der deutschen Sprache, formales und soziales Wissen im Umgang mit der Mehrheitsgesellschaft, insbesondere mit offiziellen Institutionen, wie Schulen oder Behörden. Dies erachten sie als eine notwendige Voraussetzung für alle Jugendlichen – und hier betonen sie, dass dies nicht nur für MigrantInnen gilt –, um in der deutschen Gesellschaft, v.a. auch in beruflicher Hinsicht, etwas erreichen zu können. Und diesbezüglich verstehen sie sich selbst als kompetent, integriert oder in ihren Worten als „angepasst“, da sie sich diese Kompetenzen durch ihr Aufwachsen in der deutschen Gesellschaft bereits angeeignet haben. Diesbezüglich betrachten sie sich auch als ‚ganz normale‘ junge Erwachsene, die sich in ihren Kompetenzen und Qualifikationen nicht von Jugendlichen der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden.

Im Gegensatz zu ihrer Selbstverortung steht ihre prekäre soziale Positionierung und Zugehörigkeit im Kontext der Mehrheitsgesellschaft, von der sie als ‚Fremde mit Anpassungsbedarf‘ im vorherrschenden Diskurs um Integration und Anpassung in Deutschland konzeptionalisiert werden. Diesen (Fremd-)Zuschreibungen können sie sich offensichtlich nur schwer entziehen. Obwohl sie in Deutschland aufgewachsen sind, fühlen sie sich von den gesellschaftlich dominanten Integrations- und Anpassungsforderungen an EinwanderInnen angesprochen. Hier zeigt sich nicht nur die Dominanz und Wirkungsmacht des Anpassungsbegriffs, sondern auch der Druck auf all diejenigen, die nicht der Mehrheitsgesellschaft zugerechnet werden. Vor diesem Hintergrund kann der Begriff der Anpassung für junge Migrantinnen möglicherweise die Bedeutung eines ‚Zauberworts‘ haben (vgl. dazu auch Leiprecht 2001: 275), um damit ihren

Willen zur Integration zu bekunden⁶. Möglicherweise hat der Begriff Stellvertretercharakter für ihr eigenes Bemühen um Zugehörigkeit zu und Anerkennung durch die deutsche Gesellschaft.

Integration und der Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung

Mit Blick auf die biografischen Erzählungen sowie ihren Orientierungen und Handlungsformen im Spannungsfeld zwischen sozialer Ein- und Ausgrenzung, zeigte sich, dass für die jungen Frauen subjektiv weniger ihre persönlichen Voraussetzungen und Bemühungen um Integration problematisch sind, sondern vielmehr die (fehlende) Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft. Der Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung konnte als zentrales und bestimmendes Moment der Orientierungen und Handlungsweisen von jungen Migrantinnen herausgearbeitet werden (vgl. Riegel 2004: 351ff). Ihr Wunsch nach Anerkennung zielt dabei ab auf Anerkennung in ihrer Gleichheit, in ihrer Differenz, in ihrer Vielgestaltigkeit bzw. Mehrfachzugehörigkeit und vor allem auf die Anerkennung in ihrer Subjektivität.

- Anerkennung als **Gleiche**: Die Anerkennung in ihrer Gleichheit zielt darauf ab, dass sie als ‚ganz gewöhnliche‘ Jugendliche und nicht als Andere/Abweichende/Besondere gesehen und behandelt werden wollen. Damit verbunden sind zum Teil ein Unrechtsbewusstsein und die Forderung nach gleichberechtigtem Zugang zu sozialen Ressourcen und Partizipationsmöglichkeiten (v.a. hinsichtlich Arbeit, Bildung, Wahlen).
- Anerkennung in ihrer **Differenz**: Der Wunsch nach Anerkennung in ihrer Differenz impliziert, dass sie in ihrer (eventuellen) Abweichung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft hinsichtlich ihres Aussehens, ihrer Körperpräsentation

⁶ Wie diffizil und schwierig der Umgang mit dem Integrationsbegriff in methodischer Hinsicht ist, zeigt sich hier deutlich. Bei der vorhergehenden Jugenduntersuchung zu Orientierungen Jugendlicher im Kontext von Integration und Ausgrenzung (vgl. dazu Held/Riegel 1999) wurde deutlich, dass Integration kein von Jugendlichen gebrauchter Begriff ist und sie ihr Integrationsverständnis mit anderen Worten fassen. Hier stoßen standardisierte Befragungen mittels Fragebogen auf ihre Grenzen: Als wir mit einem Fragebogen die Jugendlichen nach ihren Vorstellungen zum Zusammenleben fragten, waren wir u.a. über das Ergebnis verwundert, dass mehr nicht-deutsche Jugendliche als deutsche Jugendliche dem Item: „Anpassung der Minderheit an die Mehrheit“ zustimmten. Ähnlich verhielt es sich mit der weniger allgemeinen, sondern auf sich selbst bezogenen Aussage „Ein gewisses Maß an Einordnung und Unterordnung ist für mich selbstverständlich“. Erst im Rahmen der qualitativen Untersuchung, in der die jungen Frauen in narrativen Interviews viel Raum hatten, ihr Integrationsverständnis darzulegen, wurde ihr Verständnis von Anpassung bzw. Integration deutlich, und somit auch das Ergebnis der quantitativen Befragung verständlich. Hier zeigt sich, dass der Integrationsbegriff nicht nur im Bereich der Politik schwammig und uneindeutig ist, sondern auch alltagstheoretisch, so dass er nicht ohne weiteres im Forschungsprozess mit Jugendlichen kommunizierbar ist.

oder ihrer Religion respektiert und geachtet werden wollen, ohne auf diese Differenz oder damit verbundenen Zuschreibungen reduziert zu werden.

- Anerkennung in ihrer **Mehrfachzugehörigkeit**: Sie wollen in ihrer Zugehörigkeit und Identität nicht einseitig auf ihre ethnische Herkunft reduziert, sondern auch in anderen Teilaspekten ihres Lebens und in ihrer Vielgestaltigkeit wahrgenommen und akzeptiert werden (z.B. als starkes Mädchen, Bandmitglied, Klassensprecherin oder in ihren beruflichen Ambitionen usw.). Damit verbunden ist die Anerkennung von pluriformen Verortungen und Zugehörigkeiten der jungen Frauen, die nicht auf ethnisch-national-kulturelle Aspekte reduziert werden können und die sich mit anderen sozialen Kategorien überlagern (vgl. Mecheril 2003 und Riegel 2007).
- Anerkennung als **Subjekt**: Der Wunsch nach Anerkennung in ihrer Subjektivität bezieht sich auf die Anerkennung als (selbst-)bewusst handelnde und verantwortungsvolle Individuen. Sie wollen von anderen als einzigartige, authentische und aktive Individuen mit Stärken und Schwächen wahrgenommen werden und nicht nur auf Stereotype oder eine Opferrolle reduziert werden. Dabei spielt v.a. die emotionale Wertschätzung und Anerkennung im intersubjektiven Bereich eine zentrale Rolle, aber auch das Einfordern von (menschlicher) Würde.

Der Wunsch nach Anerkennung zeigt sich bei den jungen Frauen weniger in konkreten Forderungen, sondern wird in ihren Orientierungen und Handlungsstrategien im Spannungsfeld von Ein- und Ausgrenzungen deutlich. Allerdings ist dieser Kampf um Anerkennung mit Ambivalenzen verbunden, und es gelingt den jungen Frauen nicht unbedingt, diese Anerkennung zu erhalten. Vielmehr stellt dies einen Dauerbrenner dar, einen Kampf im umstrittenen Feld von Integration, Zugehörigkeit und Ausgrenzung.

Strategien der jungen Frauen im Kampf um Anerkennung

Wie gehen die jungen Frauen nun mit diesem Spannungsverhältnis und den dominanten Integrationsanforderungen von Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft um? In der Untersuchung konnten unterschiedliche Umgangsweisen mit dieser ambivalenten Situation und im Bemühen um Anerkennung und Zugehörigkeit herausgearbeitet werden:

- a. Normalisierungspraxen und Abgrenzung von anderen EinwanderInnen
Zum einen wurden Strategien deutlich, die (zumindest vordergründig) dominanten Anpassungsforderungen entsprechen. Dies manifestiert sich z.B. in Form von Normalisierungspraxen, dem Bemühen um Unauffälligkeit und Kritikarmut gegenüber

der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Diese korrespondieren teilweise mit Strategien der Abgrenzung von gesellschaftlich unerwünschten (MigrantInnen-) Gruppen, wie z.B. von Flüchtlingen oder Arbeitslosen, die die jungen Frauen als weniger angepasst betrachten. Hier wird deutlich, dass die Integrationsbemühungen und der Kampf um Anerkennung auch mit Ausgrenzungstendenzen und hegemonialen Orientierungen einhergehen können. In der Untersuchung wurde deutlich, dass diese Strategien für manche jungen Frauen funktional sein können, um ihre eigene gesellschaftliche Akzeptanz und Bereitschaft zur Integration, v.a. gegenüber der Mehrheitsgesellschaft, zu signalisieren. (vgl. Riegel 2004: 267-296)

b. Leistungsorientierung

Eine weitere Strategie besteht darin, sich durch gute Leistungen in Schule und Beruf Anerkennung zu verschaffen bzw. sich so eine möglichst gute Ausgangsposition für ihre gesellschaftliche Positionierung als Erwachsene zu sichern und gleichzeitig durch persönliches Engagement und Leistungsbereitschaft ihre (tendenziell) ungünstige Ausgangslage als Töchter aus Migrationsfamilien zu verbessern. Diese Orientierung wird von den jungen Frauen oft erst im Verlauf ihrer Ausbildung entwickelt, z.T. in bewusster Abgrenzung zu einer wenig leistungsorientierten und eher spaßorientierten Schulzeit. Hier werden gleichzeitig Veränderung und Umorientierungen im Übergang von der Jugendzeit ins Erwachsenenalter deutlich.

c. Kritik an Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnissen in Deutschland
Auch Strategien, die zunächst als selbstbewusste Gegen-Positionierung oder kritische Haltung gegenüber der deutschen Mehrheitsgesellschaft erscheinen, können Integrationsstrategien darstellen. In den Interviews wurde deutlich, dass die jungen Frauen in ihrem Alltag Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen sowie ungleiche gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten nicht einfach hinnehmen wollen. Indem sie sich kritisch äußern oder wehren, wollen sie deutlich machen, dass sie bestimmten Stereotypen nicht entsprechen und sie Missachtung und Ungleichbehandlung nicht einfach hinnehmen wollen. Trotz einer kritischen Haltung steht hier auch die Absicht dahinter, sich als Person und/oder Angehörige einer Minderheitsgruppe Respekt und Anerkennung von Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft verschaffen zu wollen – u.a. um sich ihre soziale und gesellschaftliche Integration zu ermöglichen.

Die dargestellten Umgangsweisen – die nicht immer gezielt strategisch sein müssen und sich auch nicht gegenseitig ausschließen – werden von den jungen Frauen je nach Situation und Kontext genutzt, u.a. um ihren Willen zur Integration zum Ausdruck zu bringen. Ebenso zeigt sich darin ihr Wunsch nach Anerkennung und Zugehörigkeit. Gemeinsam ist den Umgangsformen, dass sich diese durch ihren individualistischen Charakter auszeichnen. Integration wird von den jungen Frauen

mit Migrationshintergrund als individuelle Aufgabe verstanden, für die sie selbst die Verantwortung übernehmen. Dies weist darauf hin, dass sie sich am vorherrschenden und einseitig auf EinwanderInnen ausgerichteten Integrationsverständnis orientieren. Gleichzeitig wird deutlich, dass sie in ihre eigenen Bemühungen mehr Vertrauen haben und sich nicht unbedingt auf das Wohlwollen von anderen oder der deutschen Gesellschaft verlassen wollen.

Es ist hervorzuheben, dass Integration für die jungen Frauen nur teilweise eine migrationspezifische Bedeutung hat. Ziel ihrer Integrationsbemühungen ist es vielmehr, sich als junge Erwachsene gesellschaftlich zu integrieren und sich möglichst im gesellschaftlichen Zentrum einen Platz zu sichern, um gleichberechtigt über soziale Ressourcen verfügen zu können. Dabei, so wissen sie, ist ihre Ausgangslage als Töchter von ArbeitsmigrantInnen nicht besonders gut und ihre Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft prekär, so dass sie sich um ihre gesellschaftliche Integration und Anerkennung in besonderer Weise bemühen müssen. Durch gesellschaftlich akzeptiertes Verhalten und Orientierungsmuster, wie Normalisierungspraxen, Leistungsbereitschaft oder ausgrenzende und konventionelle Orientierungen versuchen sie, ihre prekäre Ausgangslage zu überwinden und ihre umstrittene Zugehörigkeit zum sozialen und gesellschaftlichen Zentrum abzusichern oder zu erkämpfen. Dabei erahnen sie, dass ihre Integration nicht nur von ihnen selbst und ihren persönlichen Bemühungen und ihrem Verhalten abhängig ist. So arbeitet Barbara Schramkowski (2006) in einer Studie zum Integrationsverständnis von jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund heraus, dass diese, v.a. im Hinblick auf ihre prekäre Zugehörigkeit und mangelnde Anerkennung als gleichberechtigte Gesellschaftsmitglieder, den Integrationsbegriff ablehnen. Auch wenn sie von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft als gut integriert bezeichnet werden, ist dies eine Integration und Anerkennung unter Vorbehalt, denn im Zweifelsfall werden sie ohne Berücksichtigung ihrer konkreten Lebenslage als 'integrationsbedürftige Ausländer' betrachtet (vgl. Schramkowski 2007: 150ff).

Es wird deutlich, dass Integration keine individuell zu lösende Aufgabe ist, sondern soziale und gesellschaftliche Voraussetzungen braucht, auch wenn die Individuen oft allein die Verantwortung dafür auf sich nehmen wollen. Anerkennung – so der wichtige Hinweis von Richard Sennett in seinem Buch „Respekt im Zeitalter der Ungleichheit“ (Sennett 2002) – bedarf einer reziproken Grundlage. Diese ist jedoch nicht immer gegeben. So wird den Jugendlichen die Anerkennung als vollwertige Gesellschaftsmitglieder oder einfach nur das Gefühl ‚dazuzugehören‘, von der Mehrheitsgesellschaft allzu oft verwehrt, ebenso werden ihre subjektiven Integrationsleistungen nicht anerkannt, sondern sie werden allein aufgrund ihres Aussehens oder ihrer Herkunft charakterisiert und eingeordnet. Durch solche soziale Gegenkräfte wird ihnen ihre Integration als gesellschaftliches Subjekt erschwert und teilweise auch verunmöglicht. Gesellschaftliche Segmentierung, Individualisierung und Ausgrenzung sind Gegenkräfte, mit denen die jungen

Frauen in ihren Integrationsbemühungen und in ihrem Wunsch nach Zugehörigkeit und Anerkennung zu kämpfen haben.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass für junge Migrantinnen Integration aufgrund der Mehrdimensionalität der Integrationsaufgaben als facettenreiche Entwicklung und Orientierungstätigkeit zu sehen ist. Gleichmaßen ist ihre Integration mit widersprüchlichen Anforderungen verbunden, so dass ein einseitig auf Minderheiten bzw. EinwanderInnen zugeschnittenes Integrationsverständnis unzutreffend wäre.

Konsequenzen für die konzeptionelle Fassung von Integration

Im Folgenden werden vor dem Hintergrund dieser empirischen Erkenntnisse verschiedene theoretische Konzepte zu Integration reflektiert und Folgerungen für eine gegenstandsadäquate Konzeptionalisierung gezogen.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass ein Integrationsverständnis, das sich primär auf kulturelle Differenzen bezieht oder MigrantInnen ausschließlich als different und abweichend von der deutschen Mehrheitsgesellschaft betrachtet, unzureichend ist.

Beziehen wir uns auf Integrations- bzw. Akkulturationsmodelle, die über den kulturellen Aspekt hinausgehen und darüber hinaus die Dimension der strukturellen, sozialen und identifikatorischen Dimension in den Blick nehmen sowie Integration als einen beiderseitigen Prozess (der EinwanderInnen und der Aufnahmegesellschaft) betrachten (vgl. Beger 2000), kann mit Blick auf die Ergebnisse dieser Untersuchung konstatiert werden, dass von Seiten der jungen Frauen die Voraussetzungen für ihre kulturelle, soziale und identifikatorische Integration in Deutschland gegeben sind bzw. erbracht wurden. Teilweise verfügen sie auch über die deutsche Staatsbürgerschaft, sind also auch formal zugehörig. Allerdings ist hier eine Schieflage von Seiten der deutschen Mehrheitsgesellschaft zu verzeichnen, die ihrerseits die notwendigen Voraussetzungen für die Integration von jungen Migrantinnen nicht in allen Bereichen gewährleistet und ihre Anerkennung als vollwertige Gesellschaftsmitglieder in politischer, rechtlicher und sozialer Hinsicht verweigert.

Gerade im Hinblick auf die Situation von Jugendlichen, die in Deutschland aufgewachsen sind bzw. den Großteil ihrer Sozialisation durchlaufen haben, zeigt sich, dass hier Integrationskonzepte, die auf die Lebensphase Jugend und weniger auf den Aspekt Migrationshintergrund abzielen, angemessener sind. Das Integrationsverständnis der jungen Frauen (auch das, was sie z.T. mit Anpassung benennen), kann theoretisch mit dem soziologischen Begriff ‚individuelle Integration‘ in eine Gesellschaft, wie ihn u.a. Reinhard Kreckel ausgeführt hat (Kreckel 1994: 16) am ehesten gefasst werden: individuelle Integration wird hier als Prozess des Hinein-

entwickeln und der Eingliederung von Individuen in eine Gesellschaft sowie der individuellen Aneignung von gesellschaftlich und sozial relevanten Kompetenzen, wie z.B. Sprache, kulturelle Regeln, Normen und Qualifikationen, gefasst. Die formale Integration eines heranwachsenden Gesellschaftsmitglieds erfolgt mit der Erlangung des Erwachsenenstatus und bezieht sich auf die Verfügung über die damit verbundenen Rechte und Pflichten. Von gesellschaftlicher Seite aus wird die individuelle Integration durch die Einbindung von Kindern und Jugendlichen in gesellschaftliche Institutionen, v.a. im Bildungs- und Ausbildungsbereich sowie durch Maßnahmen des Wohlfahrtsstaates, unterstützt. Kreckel gebraucht dabei den Integrationsbegriff im Sinne eines Vergesellschaftungsprozesses von Heranwachsenden, was i.d.R. im Verlauf der Jugendzeit als Statuspassage (Schelsky 1954) erfolgt. Dieser Aspekt von Integration verweist darauf, dass – und dies betont auch Kreckel ausdrücklich – nicht nur gesellschaftlich Außenstehende oder neu Hinzukommende, wie z.B. MigrantInnen, sondern auch Heranwachsende, als nachkommende Generation einer Gesellschaft, diesen sozialen Eingliederungsprozess zu durchlaufen haben⁷. Hier ist mit Bezug auf Yildiz (2001) zu ergänzen, dass Integration immer auch einen pluriformen Prozess, mit der Notwendigkeit der partiellen Inklusion, darstellt.

Integration wird hier zum einen als biografische Aufgabe (als aktive Aneignung und Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen) aber auch als Aufgabe der Gesellschaft verstanden, die die Individuen dabei unterstützen soll. Mit diesem Fokus wird der Integrationsbegriff von einer einseitigen Zentrierung auf natio-ethnisch-kulturelle Aspekte bzw. auf die Gruppe von EinwanderInnen entkoppelt.

Trotzdem ist bei der Konzeptionalisierung von Integration – bezogen auf Jugendliche aus Migrationsfamilien – zu berücksichtigen, dass diese gerade im jugendspezifischen Übergang mit ungleichen Voraussetzungen und Handlungsmöglichkeiten (nicht nur im Bildungs- und Ausbildungsbereich) sowie alltäglichen Zuschreibungen und Rassismus zu kämpfen haben und somit über ungleiche Integrationsvoraussetzungen verfügen. Integration stößt also immer auch auf Gegenkräfte – die der Ausgrenzung (vgl. Held 1999) oder auch der Vereinnahmung. Diesen Gegenkräften sowie den ungleichen Handlungsmöglichkeiten und Lebenschancen ist sowohl in der Forschung zum Thema Jugend, Migration und Integration, als auch bei der politischen und pädagogischen Gestaltung von Integration Rechnung zu tragen – ohne die Jugendlichen wiederum darauf festzuschreiben. Um Integrationsprozesse von Individuen konzeptionell fassen zu können, sind diese im Kontext der vorherrschenden ungleichen Machtverhältnisse

⁷ Der Begriff der sozialen Integration von Heranwachsenden wird u.a. auch für die Übergangsphase vom Jugendstatus zum Erwachsenenstatus benutzt. Allerdings zeigen sich diese Übergänge – für autochthone als auch allochthone Jugendliche – nicht mehr eindeutig, was u.a. die neuere Übergangsforschung herausarbeitet hat (vgl. Stauber/Pohl/Walther 2007).

zu betrachten, durch die die jeweiligen strukturellen, sozialen und personellen Voraussetzungen und Möglichkeiten von Integration gerahmt sind. Weder Phänomene der Integration, noch die der Ausgrenzung lassen sich auf ethnische Aspekte beschränken, sondern sie sind als intersektionelles Zusammenspiel verschiedener sozialer Positionierungen sowie Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen zu betrachten (entlang der Kategorien Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Alter, Milieu, Region, sexuelle Orientierung, Religion usw.), deren konkretes Zusammenwirken jeweils empirisch zu klären ist⁸.

So ist es meines Erachtens erforderlich, Integration v.a. in Hinsicht auf die Verfügung über gesellschaftliche und soziale Ressourcen zu bestimmen und den Blick auf vorhandene oder verwehrtete Gestaltungs-, Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten zu richten. In diesem Sinne titelte Annita Kalpaka eine Studie zu Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten griechischer Jugendlicher mit „Handlungsfähigkeit statt Integration“ (Kalpaka 1986). In Anlehnung daran, halte ich es für sinnvoll, Integration als *Vergesellschaftung, mit dem Ziel der Verfügung über personale Handlungsfähigkeit im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext* zu fassen. Integration (nicht nur von migrantischen) Jugendlichen bedeutet gleicher Zugang zu gesellschaftlichen und sozialen Ressourcen sowie Partizipationsmöglichkeiten im sozialen und gesellschaftlichen Raum. Der Fokus auf Handlungsfähigkeit (anstatt auf Integration), erlaubt es an den konkreten, subjektiven und lebensweltlichen Voraussetzungen und Handlungsmöglichkeiten anzusetzen mit der Perspektive der Erweiterung des Möglichkeitsraums und des Empowerments.

Paul Mecheril bezieht sich mit dem Verweis auf die Notwendigkeit von Anerkennung auf die Handlungsfähigkeit von Subjekten. Er weist darauf hin, dass Individuen als politische, sozial-kulturelle und je einzigartige Subjekte anerkannt sein müssen, um im vollen Sinne handlungsfähige und selbst bestimmte Subjekte zu sein. Dabei unterscheidet er verschiedene Dimensionen der Anerkennung: (1) die politische Partizipation, (2) die Anerkennung und soziale Wertschätzung von Gemeinschaften bzw. Zugehörigkeitskontexten sowie (3) die personale Anerkennung (vgl. Mecheril 1999: 260). Hierbei ist insbesondere auch die Anerkennung von (nicht nur ethno-natio-kulturellen) Mehrfachzugehörigkeiten als Bestandteil von durch Heterogenität gekennzeichneten Gesellschaften erforderlich.

Der Topos der Anerkennung ist in den letzten Jahren im Rahmen der Integrationsdebatte zu einer beliebten Antwort auf die Frage geworden, wie angemessen mit den gesellschaftlichen Herausforderungen durch Globalisierung und Wanderungsbewegungen, sozialer Heterogenität in den Nationalgesellschaften sowie den Forderungen von Minderheitengruppen umgegangen werden kann. (vgl. Mecheril 2004, Fraser 2003). Die von Axel Honneth (1992) herausgearbeiteten Anerken-

⁸ Zur intersektionellen Perspektive s. Crenshaw (1991), Lutz (2001), Knapp (2005) und speziell für die Lebenssituation von jungen Migrantinnen: Riegel (2007)

nungsdimensionen (mit dem Gegenpart der Missachtung) sind für die Analyse der individuellen Anerkennungskämpfe von Jugendlichen aus Migrationsfamilien nützlich (vgl. Riegel 2004). Allerdings ist die Anerkennung von (kultureller) Differenz und Gleichheit durchaus auch mit Ambivalenzen verbunden. Denn die Anerkennung der Differenzen, setzt zunächst einmal die Benennung und Festschreibung der Differenzen voraus, wodurch potentiell (sozial konstruierte) Differenzen festgeschrieben werden, aber auch die Perspektive auf die Anderen bzw. Fremden bzw. die Rede *über* die Anderen reproduziert werden, was wiederum die Gefahr einer einseitigen Integrationsperspektive sowie die Gefahr der kulturalisierten Zuschreibungen in sich birgt. Andererseits besteht bei einer (undifferenzierten) Forderung nach Gleichheit oder Gleichbehandlung die Gefahr, ungleiche Voraussetzungen von Individuen (bspw. für Bildungsprozesse) unberücksichtigt zu lassen. Eine Personalisierung der Verantwortung sowie die Verharmlosung struktureller Ungleichheiten können Folgen sein, die zur Reproduktion von dominanten Ein- und Ausgrenzungsprozessen beitragen. Insgesamt bleibt die Politik oder Pädagogik der Anerkennung immer auch asymmetrischen Machtverhältnissen unterworfen. Denn soziale Differenzen sind unmittelbar mit Machtdifferenzen verbunden, wobei die Mehrheitsgesellschaft nicht nur über besseren Zugang zu sozialen Ressourcen verfügt, sondern auch über kulturelle Hegemonie und Definitionsmacht (z.B. der Bestimmung davon, was als ‚normal‘, ‚zugehörig‘ oder ‚anders‘ gilt). Anerkennung kann nur das finden, was im Machtdiskurs als der Wertehegemonie entsprechend positiv (oder als die Norm positiv erweiternd) definiert wird. Diesbezüglich bestehen im Hinblick auf die Perspektive der Anerkennung machttheoretische Ambivalenzen (vgl. Mecheril 2005) – die jedoch ebenfalls in einer auf marginalisierte Gruppen bezogene Integrationsvorstellung enthalten sind.

Pragmatische Reflexionen für die Verwendung eines problematischen Begriffs

Wie ausreichend deutlich wurde, ist Integration, v.a. in seiner vorherrschenden Verwendung, nach wie vor ein problematischer Begriff, der nicht unbedingt den Bedürfnissen und Lebenslagen von denjenigen Menschen entspricht, die im Zentrum der Integrationsdebatten stehen. Aufgrund seiner starken Präsenz als Schlagwort und der damit verbundenen normativen Assoziationskraft ist der Begriff jedoch sozial äußerst wirksam.

Wie ist nun mit diesen Herausforderungen umzugehen? Soll vor dem Hintergrund dieser Problematik der Integrationsbegriff ad acta gelegt bzw. von seiner Verwendung Abstand genommen werden? Dies ist eine Möglichkeit, um v.a. nicht die dominante Vorstellung von Integration fortwährend zu reproduzieren. Da Integration im Moment jedoch ‚in aller Munde‘ ist und begrifflicher Bestandteil von

durchaus sinnvollen pädagogischen und sozialpolitischen Maßnahmen im Hinblick auf das Zusammenleben in heterogenen Gesellschaften, der Unterstützung von Jugendlichen in benachteiligten Lebenslagen, der Bekämpfung von Rassismus u.a. ist, erweist es sich als nur schwer praktikabel, den Begriff einfach ersatzlos zu streichen. Allerdings muss dieser in seinem jeweiligen Kontext spezifiziert und in seiner Bedeutung kritisch rekonstruiert werden. Dies bedeutet zunächst, den Begriff in seiner Verwendung kritisch zu hinterfragen:

- Wohin soll integriert werden? (Frage nach Ziel und Raum)
- Wer soll integriert werden bzw. wer integriert wen und warum? (Frage nach den Positionierungen, Beziehungen, Machtverhältnissen und Nutzen für die unterschiedlichen Akteure)
- Wer benutzt den Begriff und mit welcher Absicht?

Diese Fragen sind zu klären, wenn Integration im Rahmen politischer oder pädagogischer Maßnahmen thematisiert und einer sozialen Praxis zugeführt werden soll. Des Weiteren ist es erforderlich, das jeweilige Integrationsverständnis auf folgende Aspekte hin zu reflektieren:

- Integration kann nur aus der Perspektive der beteiligten Subjekte gestaltet werden. So können Integrationsziele nicht einseitig durch eine Außenperspektive (durch die Mehrheitsgesellschaft oder durch PädagogInnen) formuliert werden. MigrantInnen sind hier weder als Opfer der Verhältnisse, noch als Marionetten ihrer Herkunftskultur zu sehen, sondern als aktiv Handelnde mit subjektiven Integrationsbedürfnissen und heterogenen Integrationsvoraussetzungen. Integrationsmaßnahmen können nur subjektorientiert gestaltet sein.
- Integration kann nicht nur einseitig als Aufgabe der (zu integrierenden) Individuen verstanden werden und die Verantwortung an sie delegiert werden, sondern ist als reziprokes Verhältnis zu betrachten. Integration heißt hier von Seiten der (Mehrheits-) Gesellschaft, die entsprechenden strukturellen, rechtlichen und sozialen Voraussetzungen zu schaffen, so dass die (integrierenden) Subjekte aktiv gesellschaftlich partizipieren und mitgestalten können.
- Integration kann perspektivisch nur in engem Zusammenhang mit sozialer Gerechtigkeit bzw. der Aufhebung sozialer Ungleichheit diskutiert werden.
- So müssen im Kontext von Integration auch immer die damit verbundenen Gegenkräfte sowie implizierten Ungleichheits- und Machtverhältnisse offen gelegt sowie dominante Normalitätsvorstellungen hinterfragt werden.

Letztendlich kann auf eine auf soziale und gesellschaftliche Ressourcen gerichtete Bestimmung von Integration nicht verzichtet werden: Integration als Verfügung über

Handlungsfähigkeit. Doch dazu bedarf es der gleichberechtigten Teilhabe und Anerkennung auf der gesellschaftlich-strukturellen, sozial-kulturellen und interpersonalen Ebene sowie der Herstellung sozialer Gerechtigkeit. Dies ist jedoch unter vorherrschenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen ein äußerst ambivalenter Prozess.

Literatur

- Auernheimer, G. (2003a): *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*. Darmstadt
- Auernheimer, G. (Hg.) (2003b): *Schieflagen im Bildungssystem: die Benachteiligung der Migrantenkinder*. Opladen
- Beger, K.-U. (2000): *Migration und Integration. Eine Einführung in das Wanderungsgeschehen und die Integration der Zugewanderten in Deutschland*. Opladen
- Berry, J. W./Sam, D. L. (1997): *Acculturation and Adaptation* (Vol. 3). In: Berry, J. W./Segal, M. H./Kagitcibasi, C. (Hg.): *Handbook of Cross-Cultural Psychology* (Vol. 3), Needham Heights, 291–326
- Bukow, W.-D./Nikodem, C./Schulze, E./Yildiz, E. (2001): *Multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag*. Opladen
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2002): *Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin
- Crenshaw, K. (1991): *Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color*, *Stanford Law Review*, Vol. 43, No. 6., 1241-1299
- Dannenbeck, C./Eßer, F./Lösch, H. (1999): *Herkunft (er)zählt. Befunde über Zugehörigkeiten Jugendlicher*. Münster, New York, Berlin
- Duden (1989): *Deutsches Universalwörterbuch A-Z*. Mannheim/Wien/Zürich
- Fraser, N. (2003): *Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. Umverteilung, Anerkennung und Beteiligung.* In: Fraser, N./Honneth, A. (2003): *Umverteilung oder Anerkennung. Eine politisch-philosophische Kontroverse*. 13-128
- Geisen, T / Riegel, C. (Hg.) (2007): *Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung*. Wiesbaden
- Gomolla, M./Radtke, F.-O. (2000): *Mechanismen institutionalisierter Diskriminierung in der Schule*. In: Gogolin, I./Nauck, B. (Hg.): *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung*. Opladen, 321–342
- Granato, M./Schittenhelm, K. (2001): *Perspektiven junger Frauen beim Übergang zwischen Schule und Ausbildung*. In: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis*. Jg. 30, 2001, Nr. 6, 13-17
- Ha, K.N./Schmitz, M. (2006): *Deutsche Integrationspolitik als kolonialanaloges Disziplinarsystem kultureller Unterordnung – eine postkoloniale Kritik*. In: *Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen*, 12.Jg, Nr.2, 3-8

- Honneth, A. (1992): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a.M.
- Held, J. (1999): Integration und Ausgrenzung. Konzeptionelle, gesellschaftliche und regionale Voraussetzungen. In: Held, J./Spona, A. (Hg.): *Jugend zwischen Ausgrenzung und Integration. Ergebnisse eines internationalen Forschungsprojekts*. Riga, Hamburg, 1-18
- Held, J./Spona, A. (1999) (Hg.): *Jugend zwischen Ausgrenzung und Integration. Ergebnisse eines internationalen Forschungsprojekts*.
- Held, J./Riegel, C. (1999): Integrations- und Ausgrenzungsprobleme Jugendlicher. In: Held, J./Spona, A. (Hg.): *Jugend zwischen Ausgrenzung und Integration. Ergebnisse eines internationalen Forschungsprojekts*. Riga, Hamburg, 59–88
- Held, J./Sauer, K. (2005): *Integration von Kindern in Baden Württemberg und Kalifornien. Ein Forschungsbericht*. Tübingen
- Hoffmann, L. (2002): *Doppelter Demokratieverlust? Referat auf der Klausurtagung der LAGA am 4./5. Mai 2002 in Herne*. http://www.laga-nrw.de/xd/public/content/index_cGlkPTg0_.html
- Hummrich, M. (2002): *Bildungserfolg und Migration. Biografien junger Frauen in der Einwanderungsgesellschaft*. Opladen
- Kalpaka, A. (1986): *Handlungsfähigkeit statt „Integration“ . Schulische und außerschulische Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten griechischer Jugendlicher*. Weinheim, München
- Kalpaka, A./Räthzel, N. (1990): *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Rassismus in Politik, Kultur und Alltag*. Köln
- Knapp, G.-A. (2005): „Intersectionality“ - ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. in: *Feministische Studien* 23, 68-81
- Konsortium Bildungsberichterstattung (2007): *Bildung in Deutschland. Ein indikatoren-gestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration*. Berlin
- Kreckel, R. (1994): *Soziale Integration und nationale Identität*. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 4.Jg., Heft 1, 13–20
- Leiprecht, R. (2001): *Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und in den Niederlanden*. Münster, New York, München, Berlin
- Lutz, H. (2001): Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, H./Wenning, N. (Hg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen, 215–230
- Marvakis, A. (1998): *Wenn aus sozialen Ungleichheiten kulturelle Differenzen werden. Zum Verhältnis von multikultureller Gesellschaft und Neorassismus*. In: *Forum Kritische Psychologie*, Heft 39, 42–58
- Marvakis, A. (2007): Integration: Versprechen, Kampffeld und Chimäre. Vortrag am 16.11.2007 in Tübingen, Abschlussveranstaltung „Integration through Participation“. Neue Arbeit Tübingen

- Mecheril, P. (1999): Wer spricht für wen? Gedanken zu einer Methodologie des (re-) konstruktiven Umgangs mit dem Anderen der Anderen. In: Bukow, W.-D./Ottersbach, M. (Hg.): *Der Fundamentalismusverdacht. Plädoyer für eine Neuorientierung der Forschung im Umgang mit allochtonen Jugendlichen*. Opladen, 231–266
- Mecheril, P. (2004): *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim, Basel
- Mecheril, P. (2005): *Pädagogik der Anerkennung. Eine programmatische Kritik*. In: Hamburger, F./Badawia, T./Hummrich, M. (Hg.): *Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft*. 311-328
- Munch, C./Gemende, M./Weber-Unger Rotino, S. (2007): Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht. Weinheim.
- Riegel, C. (2003): Umgangsformen von jungen Migrantinnen mit ethnisiert-vergeschlechtlichten Fremdzuschreibungen. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, 26.Jg (2003) Heft 63/64, 59-76
- Riegel, C. (2004): *Im Kampf um Zugehörigkeit und Anerkennung. Orientierungen und Handlungsformen von jungen Migrantinnen. Eine qualitativ-empirische Untersuchung*. Frankfurt a.M., London
- Riegel, C. (2007): Zwischen Kämpfen und Leiden. Handlungsfähigkeit im Spannungsfeld ungleicher Geschlechter-, Generationen- und Ethnizitätsverhältnisse. In: Riegel, C. / Geisen, T. (Hg.): *Jugend, Zugehörigkeit und Migration*. Wiesbaden, 247-271
- Schramkowski, B. (2006): *Integration unter Vorbehalt. Perspektiven junger Erwachsener mit Migrationshintergrund*. Frankfurt a.M., London
- Schramkowski, B. (2007): Für mich hat dieses Integrationswort mit der Zeit seinen Wert verloren. Perspektiven junger Erwachsener mit Migrationshintergrund. In: Geisen, T. / Riegel, C. (Hg.): *Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung*. Wiesbaden, 149-168
- Schulze, E. (2007): *Zwischen Ausgrenzung und Unterstützung. Bildungsbiographien von Jugendlichen mit Migrationshintergrund*. In: Bukow, W.-D. u.a. (Hg.): *Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen*. Wiesbaden.
- Sennett, R. (2002): *Respekt im Zeitalter der Ungleichheit*. Berlin
- Stauber, B./Pohl, A./Walther, A. (2007): *Subjektorientierte Übergangsforschung*. Weinheim/München
- Weber, M. (2003): *Heterogenität im Schulalltag. Konstruktion ethnischer und geschlechtlicher Unterschiede*. Opladen.
- Yildiz, E. (2001): *Heterogenität als Alltagsnormalität. Zur sozialen Grammatik eines Kölner Stadtquartiers*. In: Leiprecht, R./Riegel, C./Held, J. (Hg.): *International Lernen – Lokal Handeln. Interkulturelle Praxis »vor Ort« und Weiterbildung im internationalen Austausch. Erfahrungen und Erkenntnisse aus Deutschland, Griechenland, Kroatien, Lettland, den Niederlanden und der Schweiz*. Frankfurt a.M., London, 78–107